Mindener Tageblatt

mt.de (Mindener Tageblatt) | 22.02.2024 18:30
↗ Weblink

„Kein kollektiver Burnout im Referendariat“: Forscherin sieht Luft nach oben, aber kein Drama

Minden. Die einen Referendare fühlen sich in ihrem Vorbereitungsjahr unter kaum zu ertragendem Druck. Die anderen Referendarinnen erleben es als lehrreiche Zeit der persönlichen Entwicklung. Wie kann es sein, dass das Erleben so weit auseinanderliegt und wie schätzt die Bildungsforschung dieses Thema ein? Prof. Dr. Bea Bloh lehrt im Bereich Schulpädagogik an der Uni Paderborn und wirft einen Blick auf den Forschungsstand.

Prof. Dr. Bea Bloh ist seit 2017 Experin für Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Sekundarstufe I an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität in Paderborn. Foto:*Fotograf/-in: © Universität Paderborn*

Welche Erkenntnisse zur psychischen Belastung der Referendare gibt es?

Zu Belastungserleben und Belastungsfolgen, also dem, was wir in der Fachsprache auch Beanspruchung nennen, gibt es keine repräsentativen Studien. Es gibt zu dem Thema eher so etwas wie Gelegenheitsstichproben und die sind auch noch teils widersprüchlich. Die einen Teilnehmenden schildern die Prüfungssituation und die Unterrichtsbesuche als belastend, andere geben an, es sei eine intensive, aber auch bereichernde Zeit. Oft ist der Start der Vorbereitungsphase auch mit einem Ortswechsel verbunden, was ebenfalls Stress auslösen kann. Es gibt also definitiv auf verschiedenen Ebenen Anforderungen – neue Menschen, eine neue Umgebung und neue Aufgaben. Diese Herausforderungen müssen bewältigt werden.

Aber?

Es wird in der zugegebenermaßen eher dünnen Studienlage insgesamt deutlich, dass es ein individueller Prozess ist, wie mit diesen Anforderungen umgegangen wird. Dessen Gelingen ist von Ressourcen wie Unterstützung und Selbstregulationsstrategien abhängig. So gilt es, die individuelle Bewältigung, aber auch die Strukturen so zu gestalten, dass die Herausforderungen bewältigt werden können. Denn es gibt eben auch sehr positive Rückmeldungen wie die, dass man sehr ernst genommen und unterstützt werde und eine Menge lerne. Die im Referendariat zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben führen nach Studienlage nicht kollektiv zu höherem Stresserleben oder Burnout.

Klingt ein bisschen danach, dass strukturell nichts zu ändern ist.

Doch, da gibt es schon Punkte. Die Mentoren beispielsweise gehen an den Schulen mit in den Unterricht und begleiten die Referendare. Für die Mentoren gibt es keine geregelte Ausbildung für diese Tätigkeit, keine fest geregelte Vorbereitung, auch keine Entlastung vom eigenen Unterricht. In der Betreuung gibt es also große interindividuelle Unterschiede. Mit mehr Vorbereitung und Verbindlichkeit ließen sich hier schon Verbesserungen erzielen. Auch wird in den Studien ein Mangel an Transparenz bei der Beurteilung der Unterrichtsbesuche und bei der Benotung durch die Seminarleitung angegeben.

Ließe sich daran denn etwas verbessern?

Reformen können immer Sinn ergeben. Aber ich finde es gut, so etwas in Modellversuchen auszuprobieren und erst dann in die Breite zu tragen. Wichtig ist auch die Kooperation zwischen Ausbildungsstandort, Schule und Universität. Diese Systeme kooperieren trotz aller Bemühungen bisher nicht allzu eng miteinander. Hier wäre beim Ineinandergreifen zwischen universitärer Ausbildung und Praxis noch mehr möglich, um eine bessere Passung zu erzielen.

Das Praxissemester im Studium zielt seit einiger Zeit ja in diese Richtung.

Genau. Dadurch wurde der Praxisanteil im Studium deutlich erhöht. Es geht darum, dass die Studierenden möglichst nicht zu spät einen Eindruck von der Schulrealität bekommen und sich mit dieser ohne Prüfungsdruck auseinandersetzen. Im Lehrerzimmer als solchem sind die Hierarchien übrigens nicht sehr ausgeprägt, verglichen beispielsweise mit Organisationsstrukturen in Firmen. 98 Prozent, die aus dem Praxissemester an die Uni zurückkehren, erlebe ich eher als begeistert denn als frustriert. Und bei Horrorgeschichten aus dem Referendariat muss man natürlich auch immer vorsichtig sein, was davon individuelles Erleben, was womöglich auch Zuspitzung und was objektivierbare Schilderung ist. Aber für diese Fälle wäre natürlich eine neutrale Beratungs- und Anlaufstelle wichtig.

Die Bildungswissenschaftlerin Myrle Dziak-Mahler sagte dem Nachrichtenmagazin „Spiegel“ kürzlich, das Referendariat sei nicht mehr zeitgemäß, sondern ein Anachronismus, der das Alte zementiere. Sie würden da offenbar eher widersprechen.

Ich finde nicht, dass das Referendariat als solches nicht mehr zeitgemäß ist. Eine Bewertung muss nun einmal sein. Eine nur beratende Begleitung ohne jede Beurteilung wäre unrealistisch. Natürlich ist es gut, wenn es dabei transparent zugeht, und möglicherweise weniger Zeitdruck herrscht. Da lassen sich sicherlich auch andere Ideen durchspielen, die eher in der Vorbereitung auf das Referendariat angesiedelt sind. Ein Thema könnte etwa sein, den bildungswissenschaftlichen Anteil in manchen Lehramtsstudiengängen zu erhöhen und wieder stärker Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung zu betonen, welche durch die Umstellung auf das „verschulte“ Bachelor-Master-System nicht gerade verstärkt wurden, um es vorsichtig auszudrücken. Aber gleich das ganze Referendariat in Frage zu stellen, ist eine Schlussfolgerung, der die Datengrundlage fehlt. So gibt es keine Belege dafür, dass das Referendariat großflächig eine grausame Zeit für angehende Lehrerinnen und Lehrer wäre.

Visits (VpD):	0,063 (in Mio.) [1]
Unique Users (UUpD):	8.000 [2]
AVE (Online):	1.342 (EUR) (ungewichtet)

[1] von PMG gewichtet 12-2023

[2] gerundet agma ddf Ø-Tag 2023-03 vom 21.04.2023, Gesamtbevölkerung 16+